

FRIEDER LEIPOLD

# PARADIESISCHE ZUSTÄNDE?

---

DIE BEDEUTUNG VON HEILIGEN IM  
BÄUERLICHEN WIRTSCHAFTSJAHR



**PFAFFENHOFEN A. D. ILM**  
Guter Boden für große Vorhaben

Vorliegende Veröffentlichung erscheint anlässlich der Ausstellung  
„Paradiesische Zustände? – Die Bedeutung von Heiligen im bäuerlichen Wirtschaftsjahr“  
im Foyer des Rathauses  
von 10. Juni bis 3. August 2018 im Rahmen der Paradiesspiele 2018.  
Ausstellungskonzept & Autor: Frieder Leipold  
Redaktion: Sebastian Daschner

Herausgeber:  
Stadt Pfaffenhofen a. d. Ilm  
Hauptplatz 1 und 18  
85276 Pfaffenhofen a. d. Ilm  
Tel. 08441 78-0  
Fax 08441 8807  
E-Mail: [rathaus@stadt-pfaffenhofen.de](mailto:rathaus@stadt-pfaffenhofen.de)  
[www.pfaffenhofen.de](http://www.pfaffenhofen.de)

Satz & Druck:  
Riegler Druck & Design, Pfaffenhofen

# PARADIESISCHE ZUSTÄNDE?

DIE BEDEUTUNG VON HEILIGEN  
IM BÄUERLICHEN WIRTSCHAFTSJAHR

# INHALT

Inhaltsverzeichnis .....	4
Grußwort .....	5
Einleitung des Kurators .....	6
Schmerzensmann – Ostersonntag .....	11
Sankt Florian – 4. Mai .....	14
Johannes Nepomuk – 16. Mai .....	17
Mariä Himmelfahrt – 15. August .....	21
Johannes Evangelist – 27. Dezember .....	24
Sebastian – 20. Januar .....	27
Quellen- und Literaturverzeichnis, Bildnachweis .....	32

# GRUSSWORT



So mancher Pfaffenhofener trauert dem Museum im Mesnerhaus nach, das vor mehreren Jahren aus Brandschutz-Gründen geschlossen werden musste. Ein neues Heimatmuseum ist nicht in Sicht – umso erfreulicher ist daher die Präsentation ausgewählter Kunstgegenstände aus dem alten Mesnerhaus im Rathaus. Die Ausstellung „Paradiesische Zustände?“ stellt den Auftakt zu einer Reihe von Sonderausstellungen dar, mit denen wir immer wieder ausgewählte Teile des alten Heimatmuseums der Öffentlichkeit zugänglich machen wollen.

Mein Dank gilt Frieder Leipold, der die Ausstellung konzipiert hat und uns einen interessanten Blick zurück in die Geschichte unserer Stadt ermöglicht.

Allen Besuchern wünsche ich viel Vergnügen beim Betrachten der „himmlischen“ Werke längst vergangener Tage, die uns deutlich machen, dass das Leben in der sprichwörtlich „guten alten Zeit“ keineswegs immer einfach war.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Thomas Herker', written in a cursive style.

Thomas Herker  
Erster Bürgermeister

# EINLEITUNG

Im Sommer 2018 finden in Pfaffenhofen zum zweiten Mal die Paradiesspiele im Andenken an den Schriftsteller Joseph Maria Lutz statt. Das meistaufgeführte Stück aus seiner Feder ist vermutlich seine Version der Bayernhymne. Für seine Heimat gibt es mit dem Lied „Mir san zwoa Holledauer“ auch eine eigene, regionale Hymne. Darin heißt es:

---

*„Mia san zwoa Holledauer  
von da Sunnaseitn.  
Ham an Krautacker und a Haberleitn.  
Ham zwoa Goaß im Stall  
und zwoa Böck im Pfluag,  
Aber Schneid auf saubre Madln  
hamma gnu.“*

---

Das Lied von den Holledauern ist bis heute beliebt und bekannt. Aber Vorsicht! So lustig wie es daherkommt, ist dieses Lied gar nicht. Es handelt von der Armut und Not, in der die Landbevölkerung bei uns früher lebte. Statt Obst und Gemüse gibt es lediglich Kraut und statt edlem Getreide wie Weizen und Gerste nur kargen Hafer. Bei der Tierhaltung sieht es ähnlich düster aus. Denn keine Schweine und Rinder haben die armen Holledauer im Stall, sondern nur Geißen und einen Ziegenbock. Diese prekäre Versorgungslage bestätigt auch der bayerische Aufklärer Joseph von Hazzi, der Pfaffenhofen um das Jahr 1800 besuchte: „Ihre Kost besteht aus nichts anderm als den gewöhnlichen Nudeln und Sauerkraut.“ Erschwerend kam dazu, dass die Nudeln von

minderer Qualität waren. Während sie im Landgericht Dachau immerhin aus Weizenmehl und Hefe bereitet wurden, bestanden sie in Pfaffenhofen lediglich aus dem damals als minderwertig angesehenen Roggen. Der neben den Nudeln erwähnte Weißkohl wurde in früheren Zeiten zum einen als Sauerkraut haltbar gemacht, es gab ihn aber auch in der Form von geschrotetem Kraut, das als „Batzl“ oder „kloans Kraut“ bekannt war. Bei Pfaffenhofen lag im Süden der Stadt, am rechten Ilmufer, ein gemeinschaftlich bewirtschafteter Krautgarten mit 470 Parzellen, der Gabis-Garten (vom mittelhochdeutschen „Gabuz“ für Weißkohl), der heute noch einer Straße zwischen Hipp-Werk und Künstlerwerkstatt seinen Namen leiht. Dass unsere Heimat früher ein Sauerkraut-Gebiet war, zeigen auch die Abgaben, die der Lehnhof nach einem Verzeichnis von 1270 nach Pfaffenhofen zu liefern hatte:

- 3 Schaff Korn
- 18 Schaff Weizen
- 10 Schaff Hafer
- 1 Schaff Bohnen und Erbsen
- 1 Mut Rüben
- 1 Schwein im Wert von  $\frac{1}{2}$  Pfennig
- 10 Käse
- 1 Eimer Sauerkraut
- 5 Gänse
- 10 Hühner
- 100 Eier

Diese Liste bietet einen guten Überblick über die geringe Vielfalt auf den Feldern. Und auch 500 Jahre später, als Hazzi Pfaffenhofen

besuchte, sah es noch immer ähnlich eintönig aus, denn „Klee und Hopfen [...] [gab es] nur um Pfaffenhofen, Geisenfeld und Hohenwart“. Laut dem Bericht des Aufklärers dauerte es lange, bis die ersten Kartoffeläcker entstanden und auch Obst wurde zunächst vor allem deshalb angebaut, um daraus Schnaps zu brennen: „Die Erdaepfel werden nach und nach mehr gebaut, so wie auch fuer Obstbaumkultur mehr Luft sich zeigt, seitdem einzelne Brandweimbrennereien errichtet wurden.“ Das Saatgut des Getreides sei so schlecht, dass „nur der 4te bis 5te Saamen“ zum Keimen kommen. Durch die schlechten Lebensumstände seien „Maenner und Frauen [von] kleiner Statur, meistens krueppelhaft“. Die Angaben Hazzis sind allerdings mit Vorsicht zu genießen. Als Aufklärer neigte er zu Übertreibungen, wenn er die Rückständigkeit der bayerischen Landbevölkerung beschrieb.

Neben der eher dürrtigen Gesamtsituation gab es aber auch historische Einzelereignisse, die den geregelten Betrieb der Landwirtschaft störten. So kam es in den Jahren 1770/1771, 1781 und 1816/1817 zu Hungersnöten durch Missernten. Wenn die Verhältnisse so schlimm waren, dass man vor Hunger das Saatgut fürs Folgejahr zu Brot verarbeitete, war dadurch bereits die nächste Hungersnot vorprogrammiert. Zu diesen Naturkatastrophen kamen die Kriege, in denen feindliche, wie verbündete Heere der Landbevölkerung zur Last fielen – und das kam oft genug vor. Am verheerendsten war die fast vollständige Zerstörung Pfaffenhofens im Städtekrieg 1388. Doch auch im Dreißigjährigen

Krieg waren die Zustände so schlimm, dass Getreide bis aus Böhmen importiert werden musste. Vor allem dieser Krieg bewirkte im 17. Jahrhundert eine dauerhafte Krise. Eine Steuerbeschreibung von 1671 zeichnet ein düsteres Bild: In den Dörfern um Pfaffenhofen sei nichts zu holen. Bemerkungen zu dem Wohlstand der Hofstellen lauten: „bleibt nichts übrig“, „hat nichts zu verkaufen“, „hat nur seine Hausnotdurft“ oder „mit Tagwerk ernährt er sich“.

Die Stadt Pfaffenhofen bestand zu dieser Zeit aus 153 Häusern, die von gerade einmal 750 Einwohnern bewohnt wurden. Und diese Menschen waren wie in den Jahrhunderten zuvor, wie auch danach, vor allem von der Landwirtschaft abhängig. Auch wenn die Bürger sich in erster Linie als Handwerker oder Händler gesehen haben mögen, bewirtschafteten sie zumindest im Nebenerwerb auch Getreidefelder und Viehweiden. In direkter Umgebung der Stadt befanden sich im Jahr 1676 372 bewirtschaftete Äcker. Und auch viele Handwerker waren direkt von der Landwirtschaft abhängig, wie etwa die Metzger von der Viehzucht. In einer mittelalterlichen Urkunde aus dem Jahr 1389 werden sie zum ersten Mal als Zunft in der Stadt erwähnt. An den beiden Fleischbänken der Stadt am Rathaus (heute Rentamt) und an der Heiligeist-Kirche (an Stelle des heutigen Rathauses) durften sie ihre Ware verkaufen. Zumindest diese Branche scheint vor dem Dreißigjährigen Krieg gebrummt zu haben. Am 1. Dezember 1605 verzeichnete ein Schreiber beim Sankt-Andre-Jahrmarkt 242 aufgetriebene Rinder und 2.972 Schweine in der Stadt, ein

Vielfaches der Einwohnerzahl. Durch die Krise im 17. Jahrhundert war es mit diesen Verhältnissen erst einmal vorbei. Hazzi berichtet um 1800 von einer äußerst bescheidenen Viehwirtschaft: „Das Vieh in dieser Gegend ist von so kleiner, abgekuemmerter, verkruemmelter Race wie die Menschen. Ausser einigen Schaeffereien und mehreren Schweinen wirft die Viehzucht keinen Erwerb ab.“

Neben den Metzgern waren auch Bäcker und Melber (Mehlverkäufer) direkt von dem Ertrag der Feldfrüchte abhängig. Sie hatten ihre Läden im Brothaus im Erdgeschoß des Rathauses (heute Rentamt). Noch bis ins Jahr 1977 gab es im Rentamt einen Brotladen. Das Brothausbankerl auf der Südseite des Gebäudes erinnert heute noch an diese Tradition. Allerdings gab es hier auch Trickser, die versuchten, mit dem Verkauf von minderwertigem Mehl ihre Gewinnspanne zu erhöhen. Der Verkauf dieses sogenannten „Nachtmeihls“ wurde direkt vor dem Rentamt bestraft mit dem öffentlichen Zurschaustellen „mit Anhang des Mehlsackes“. Damit kein Betrug oder Wucher möglich war, durften sämtliche Erzeugnisse aus der Landwirtschaft ausschließlich und unter Androhung von Strafen nur am Markt auf dem Hauptplatz von Pfaffenhofen verkauft werden, wo die Qualität und Preise von den Stadtoberen kontrolliert werden konnten.

Neben dem Backen war das Bierbrauen eine weitere Möglichkeit, Getreide in Form von „flüssigem Brot“ konsumierbar zu machen. Im 17. Jahrhundert gab es in Pfaffenhofen

ganze dreizehn Brauereien, die diese Aufgabe übernahmen. Weil damals noch nicht gezielt Hefe zum Sud gegeben wurde, um den Gärungsprozess zu verstärken, waren diese Biere viel weniger alkoholhaltig als heutige Vollbiere. Das muss man wissen, um die teilweise gigantischen Trinkmengen zu verstehen, die historisch überliefert sind. So tranken bei einem Schulfest im Jahr 1832 in Pfaffenhofen die Erstklässler 64 Liter Bier, die Zweitklässler 20 Liter und die Drittklässler 40 Liter. In einer Zeit, in der Bier also vor allem Lebensmittel war, bedeutete es einen Versorgungsengpass als im September 1638 sämtliche Vorräte der Stadt leergetrunken waren, denn erst mit den kühlen Herbsttemperaturen waren neue Braugänge möglich. In späteren Jahrzehnten wurde deshalb penibel darauf geachtet, dass stets genügend Bier in den Kellern der Brauereien gelagert war. Eine Überprüfung im Jahr 1769 ergab ein Volumen von insgesamt 274.583 Litern, was umgerechnet in etwa 214 Liter pro lebender Seele bedeutete, Kinder und Greise mitgerechnet. Angesichts der ständig von Missgeschicken und Krisen bedrohten Ernährungssituation ist das Bedürfnis verständlich, den Ackerbau und die Viehhaltung unter besonderen Schutz zu stellen. Wissenschaftliches Agrarwesen oder Versicherungsgesellschaften standen ihnen nicht zur Verfügung, deshalb blieb dem einfachen Mann und der einfachen Frau auf dem Land nur noch eine Möglichkeit – der Schutz durch himmlischen Beistand. Unter diesen Voraussetzungen wird klar, dass es sich bei der Verehrung bestimmter Heiliger und dem ernsthaften Begehen von entsprechenden Kir-

chenfesten meistens auch um Rituale handelte, die eine Funktion im Wirtschaftsjahr der Bauern hatten. Im Frühjahr, wenn die Aussaat zu keimen begann; im Sommer, wenn die Pflanzen im Wachstum standen; im Herbst, wenn geerntet wurde, und im Winter, wenn die Vorräte bis zum Frühjahr reichen mussten – stets war das Bauernjahr von religiösem Brauchtum begleitet, bei dem man versuchte, sich in ein gutes Verhältnis zu den himmlischen Mächten, in Form von Heiligen oder Gott selbst, zu bringen. Wie wichtig diese Rituale waren, zeigte sich aus Sicht der Gläubigen im Jahr 1804, als von der kirchenkritischen Regierung unter König Max I. und seinem Kanzler Montgelas alle Prozessionen, bis auf diejenige an Fronleichnam, verboten wurden. Prompt kam es zu einer „unerhörten Theuerung“, wie der Pfaffenhofener Stadtpfarrer Amberger berichtete, die schlimmer gewesen sei als in den Hungerjahren 1770 und 1771.

Mit dem Fortschreiten der Schulbildung und der Agrarwissenschaften, aber auch durch den technischen Fortschritt sowie mit dem Entstehen von staatlicher Absicherung vor Armut und Not verloren die frommen Praktiken mehr und mehr ihren direkten Bezug zum bäuerlichen Wirtschaftsjahr. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts feierte man stattdessen den Fortschritt. Mit dem Anschluss an das Eisenbahnnetz konnte der Hopfen, der in der Holldau so gut wuchs, weltweit vermarktet werden. Der Wohlstand wuchs ebenfalls und aus den Hungerleidern „von da Sunnaseitn“, aus dem Lied, waren reiche Hopfenbauern geworden. Mit dem Wohlstand zog um 1900 auch ein

neues Kunstverständnis ein und man begann, die Kirchen „auszumisten“. Als zeitgemäß galt damals eine historisierende Mischung aus Gotik und Renaissance in Anlehnung an die Kunst der Nazarener. Die vermeintlich groben und rohen Arbeiten des Barock, mit denen viele Kirchen ausgestattet waren, sollten weichen.

In dieser Situation legte die Oberin des Spitals in Pfaffenhofen, Schwester Triphonia, den Grundstein für das Heimatmuseum. Sie sammelte das ungeliebte, weil altmodisch gewordene Kirchengut und setzte sich dafür ein, ein Museum einzurichten. Bei einer Interessensversammlung zur Gründung eines Stadt- und Bezirksmuseums am 23. April 1903 erklärte man die Absicht, „die im Amtsbezirk Pfaffenhofen zerstreuten, historisch oder sonst merkwürdigen Gegenstände dem Bezirke zu erhalten, vor Verschleuderung, Beschädigung und Untergang zu bewahren.“ So wuchs die im Dachgeschoss des Spitalgebäudes untergebrachte Sammlung und umfasste bald auch handwerkliche und heimatkundliche Kuriositäten. Doch das Vorhaben hatte von Anfang an mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Gerade als Ende der 1920er-Jahre Zuschüsse eine neue Ausstattung ermöglicht hatten, begann wenig später die Herrschaft des Hitler-Regimes. Die neuen Machthaber waren national und kirchenfeindlich eingestellt. Das regional-bayerische und zu großen Teilen religiös ausgerichtete Museum musste weichen. Stattdessen sollte in den Spitalgebäuden eine Schule der Hitler-Jugend entstehen. Obwohl dieses Vorhaben nicht durchgesetzt wurde und die Sammlung

nach dem Krieg zurückkehrte, kümmerte das Museum, bis es 1978 in seine neue Heimat im Mesnerhaus umzog. Dort öffnete es am 17. Juni seine Türen für die Bevölkerung. Nach der Schließung des Museums wegen Auflagen des Brandschutzes sollen jetzt ausgewählte Stücke in Sonderausstellungen präsentiert werden. Den Auftakt bildet die in dieser Broschüre beschriebene Auswahl mit dem Thema „Paradiesische Zustände?“ Sie versucht zu zeigen, wie sehr das bäuerliche Wirtschaftsjahr und das Kirchenjahr miteinander verzahnt waren und wie sich die Bedürfnisse der Landwirtschaft in der religiösen Verehrung von Heiligen spiegelten. Joseph Maria Lutz, dem zu Ehren die Paradiesspiele 2018 stattfinden, würde dieses Vorhaben vermutlich gefallen haben. Seine Familie gehörte zu den treuesten Muse-

umsbesuchern in Pfaffenhofen. So finden sich bereits im Jahr 1904 die Namen seiner Mutter und Großmutter im Besucherbuch. Ob der damals 10-jährige Joseph Maria ebenfalls mit dabei war, muss Spekulation bleiben. Sein Vater besuchte das Museum dann im Jahr 1906. Als die Sammlung 1947 wieder in das Spitalgebäude zurückgekehrt war, findet sich sein Name erneut als einer der ersten im Besucherbuch. Dass die erste Ausstellung der Sammlung mit neuer Konzeption jetzt wieder mit dem Namen Lutz in Verbindung steht, ist eine glückliche Fügung, aber auch das Anknüpfen an eine über hundert Jahre alte Tradition.

Frieder Leipold

# SCHMERZENS-MANN

## OSTERSONNTAG

---

*„Das älteste, wertvollste und vor allem ehrwürdigste Kleinod des Mesnerhauses“*  
– Dr. Max Joseph Hufnagel, 1978 –

---

Dieser Mann sollte eigentlich tot sein. Das zeigt er uns, indem er seine Seitenwunde präsentiert. Er ist nackt, so wie er gestorben ist. Nur ein locker auf der linken Schulter hängender Mantel bedeckt seinen Körper. Es handelt sich um Christus, der am Karfreitag am Kreuz gestorben war. Noch immer trägt er die Dornenkrone, die ihm Folterknechte vor seiner Hinrichtung um den Kopf gewunden hatten. Um seinen Tod zu überprüfen, hatte ihm der römische Soldat Longinus seinen Speer unter den Rippen in den Leib gestochen. Daraufhin war seine Leiche ordnungsgemäß bestattet worden. Doch drei Tage später, am Ostersonntag, geschah der biblischen Erzählung zufolge ein Wunder. Christus kehrte von den Toten zurück. Als sein Jünger Thomas an dem Wunder zweifelte, zeigte er ihm – wie diese Figur den Betrachtern – seine Seitenwunde als Beweis.

Diese Art der Darstellung des bereits auf-erstandenen Christus, der aber noch sämtliche Spuren seines Martyriums am Körper trägt, wird in der Kunstgeschichte als Schmerzensmann bezeichnet. Sie bezieht sich auf die sogenannte Gregorsmesse, bei der Papst Gregor I. eine Vision des leidenden Christus erschienen sein soll. Eine ähnliche Figur findet sich auch als Relief in der Stadtpfarrkirche über dem



### SCHMERZENS-MANN

Mitte 15. Jahrhundert

Holzfigur

farbige Fassung, stellenweise abgelaugt

54 × 20 × 19 cm

(Museum im Mesnerhaus, Inv.-Nr. 00220)

Wappen des Scheyerer Abtes Konrad IV. von Muhr (1401–1412) an einem der Langhaus-pfeiler. Die hier vorliegende Statue stammt aus den Beständen der alten Spitalkirche von Pfaffenhofen, die früher an Stelle des heutigen Rathauses stand. (Die Statue ist für die Aus-stellung also quasi zu ihrem ursprünglichen Aufstellungsort zurückgekehrt.) Spätestens nach dem Abriss des Gebäudes 1865 wurde

die Statue dann anderweitig untergebracht. In den Unterlagen der Museumssammlung erscheint sie erstmals 1929.

Der Schmerzensmann bezieht sich also auf das Auferstehungswunder zu Ostern. An diesem Festtag feiern die Christen den Triumph des Lebens. Es ist der theologisch wichtigste Festtag, den die Kirche kennt. Er markiert aber auch eine entscheidende Phase im bäuerlichen Jahreskreis. Das Fest findet im Frühling statt, also zu der Jahreszeit, in der auch die Natur den scheinbaren Tod der Vegetation im Winter überwindet. Auf den Feldern keimt das Saatgut und aus leblosen Körnern entstehen neue Pflänzchen. Für die Bauern beginnt mit der Aussaat das neue Wirtschaftsjahr. Es ist also naheliegend, dass dieses in zweierlei Hinsicht wichtige Fest auch von entsprechendem Brauchtum begleitet wurde und zum Teil heute noch wird.

Die Wichtigkeit von Ostern zeigt sich an dem Umstand, dass der Palmsonntag bereits eine Woche zuvor das Brauchtum zu diesem Fest einleitet. Früher wurde aus knospenden Zweigen ein Palmbuschen gebunden. Je nach Ortschaft wurden dafür von den Burschen Zweige von Weiden, Pappeln, Erlen und Haseln, in manchen Fällen auch vom Lebensbaum (Thuja) geschnitten. Die Mädchen banden die Zweige dann mit Buntpapier zusammen, manchmal um einen festen Haselstab in

der Mitte. In Scheyern wurden außerdem in Papier gewickelte Körner mit in die Buschen gebunden, die man nach der Weihe an die Hühner verfütterte. Diese Buschen wurden am Palmsonntag zur Kirche gebracht, wo eine Prozession mit einem geschnitzten Esel, auf dem eine Christusfigur saß, durchgeführt wurde. Im Anschluss erfolgte die Weihe in der Kirche. Danach wurde der Buschen bis zum Ostersonntag am Zaun des Hofes aufgehängt, weil er nach den volkstümlichen Vorstellungen im Haus den Blitz auf sich gezogen hätte.

Am Morgen des Ostersonntags besuchte die Hausgemeinschaft dann die Messe, während der eine Speiseweihe stattfand. Dazu hatte man einen Korb zusammengestellt, in dem sich Schinken, Eier, Salz, Meerrettich und Brot befanden. Mancherorts waren zusätzlich auch Osterfladen, Eierkuchen, ein gebackenes Osterlamm mit Osterfahne oder Augendistel mit im Korb. Nach der Messe trug der erste Hausbewohner, der nachhause kam, den Palmbuschen vom Gartenzaun ins Haus. Weil das meist ein Kind war, gab es dafür mitunter eine Belohnung in Form von bunten Eiern. Der Buschen wurde dann in der Stube hinter das Kreuzifix im Herrgottswinkel gesteckt, um das Haus und seine Bewohner vor Krankheiten, Blitz- und Hagelschlag sowie vor Hexen, Druiden, Verzauberung oder Anwünschung zu schützen. Oft kamen auch noch Zweige in jedes Zimmer und in die Wirtschaftsgebäude. Die Kätzchen wurden

außerdem als magische Medizin das ganze Jahr über bei Mensch und Tier zum Schlucken verabreicht und bei aufziehendem Unwetter ins Herdfeuer geworfen. Bei Bräuten sollten die geweihten Palmkätzchen als Talisman Kinder und eine gute Ehe bewirken.

Nach der Heimkehr von der Ostermesse wurden die geweihten Speisen gemeinsam verzehrt und auch die Tiere bekamen etwas vom Brot und Salz und darunter gemischte Palmkätzchen. Die Hühner bekamen einen Teil der Schalen der geweihten Eier. Der andere Teil der Eierschalen kam mit zur Feldweihe. Dabei wurde an jeder Ecke eines Feldes ein Kreuz aus Spänen eines im Osterfeuer angekohlten Holzscheites in den Boden gesteckt, dazu etwas vom Palmzweig, die Eierschalen, manchmal

auch ein Severzweig (Wacholder), die Rinde des geweihten Specks und etwas vom Frauenbüschel (vgl. Mariä Himmelfahrt); dazu wurde etwas geweihtes Osterwasser ausgegossen. Während der Feldweihe wurde ein Vaterunser gebetet. Das Ritual sollte die Pflanzen vor Hagel und dem Schadzauber des Bockreiters schützen.

Die an den Feiertagen gelegten Eier gehörten traditionsgemäß den Mägden. Allerdings nicht zum Essen, sondern zum Verteilen an die jungen Burschen. An den Feiertagen kamen nämlich mögliche Verehrer zu Besuch ans jeweilige Kammerfenster, um „rote Oar“ zu erhalten. Je nach Anzahl der Eier konnte man erkennen, welche Chancen man bei der verehrten Frau hatte.

## LITERATUR ZU OSTERN

Hörmann, Ludwig von: Ostern, in: Ebertshäuser, Heidi Caroline (Hrsg.): Das bairische Jahr. Brauchtum übers Jahr, München 1979, S. 143–145.

Sachsenhauser, Ernst: Volkstümliches vom Palmsonntag, in: Ebertshäuser, Heidi Caroline (Hrsg.): Das bairische Jahr. Brauchtum übers Jahr, München 1979, S. 117–120.

Schlicht, Joseph: Die Karwoche. Von Antlaßeiern und den Ratschen, in: Ebertshäuser, Heidi Caroline (Hrsg.): Das bairische Jahr. Brauchtum übers Jahr, München 1979, S. 127–134.

# SANKT FLORIAN

## 4. MAI

---

*„Heiliger Sankt Florian,  
verschon' mein Haus,  
zünd' andere an.“*

---

Wie ein Riese von gigantischer Größe steht der heilige Florian über einem brennenden Haus. Leider fehlen die Unterarme der Statue, so dass wir nicht mehr sehen können, was er in Händen hielt. Wir dürfen aber davon ausgehen, dass er in seiner rechten Hand einen Wassereimer trug, mit dem er gerade das Feuer löschte. In seiner Linken hielt er möglicherweise eine Fahne. Eine intakte Statue des Heiligen befindet sich links oben im Hochaltar der Stadtpfarrkirche. Neben seinem leicht bewegten blauen Unterkleid und seinem roten Mantel ist der Heilige sonst vollständig mit einem Reiterharnisch und einer Schützenhaube aus Eisen bekleidet. Die leicht geöffneten Augen erinnern an den berühmten „Schlafzimmerblick“, der das Markenzeichen des Münchner Bildhauers Ignaz Günther war. Und auch die leicht gedrehte, sanfte Bewegtheit der Figur erinnert an den Meister des bayerischen Rokoko, weshalb wir von einer Entstehung der Statue um die Mitte des 18. Jahrhunderts ausgehen dürfen.

Der Legende nach war Florian ein römischer Legionär, der als Christ bei lebendigem Leib verbrannt werden sollte. Dieser Strafe entkam er zwar, doch wurde er gleich darauf im österreichischen Lorch in der Enns ertränkt. Feuer und Wasser bestimmten also sein Schicksal. Und so ist der Heilige Florian nicht

nur der Schutzpatron der Feuerwehrleute, die Brände löschen, sondern auch der Schächfler, die Fässer für Flüssigkeiten machen. In seiner Funktion als Schutzheiliger vor Feuersbrünsten war er vermutlich bereits in früheren Jahrhunderten angerufen worden, wenn auch in manchen Fällen umsonst. So brannte die mittelalterliche Siedlung Pfaffenhofens 1388 im Zuge des Städtekrieges fast vollständig nieder. Am 17. Juli 1704 zündeten dann englische Husaren und Dragoner die Häuser der Vorstadt vom Draht bis zur Arlmühle (vgl. Johannes Nepomuk) an. Am 30. Juni 1813 traf ein Blitz eine Scheune auf dem Anwesen des Weinwirts Meillinger am Hauptplatz (heute Bäckerei Bergmeister). Die Folge war ein Großfeuer, dem schließlich drei Brauereien und mehrere Wirtschaftsgebäude zum Opfer fielen. Der Siglbräu, die Goldene Krone, das Gasthaus zur Post, die Brauerei Amberger und das Weiße Rößl - der gesamte nördliche Hauptplatz stand von der Ingolstädter Straße bis zur heutigen Marktapotheke in Flammen. Die Löscharbeiten zogen sich über sechs Stunden hin. Damit jeder Pfaffenhofener beim Löschen helfen konnte, war das Bürgerrecht verbunden mit dem Stellen eines „Feurkhibls“. Seit 1781 gab es immerhin „eine große Feuerspritze, welche das Wasser 70 Schuh treibet“. Im September 1862 gründeten schließlich Mitglieder des Männerturnvereins eine freiwillige „Turner-Wehr“.

Im Gegensatz zum Städtchen Pfaffenhofen war die Landbevölkerung im Brandfall auf sich selbst gestellt. Oder zumindest fast. Denn das Brauchtum um den heiligen Florian kannte auch

ein magisches Mittel zum Löschen von Bränden, nämlich Brot. Beim Brotbacken wurden in den letzten zu backenden Laib drei Finger gesteckt, bevor er in den Ofen kam. Der so gekennzeichnete Florianilaib (auch Feuerlaib oder Griffilaib) wurde so lange nicht angeschnitten, bis der Florianilaib aus dem nächsten Backen fertig war. Man glaubte, dass man das magische Brot bei einem Feuer in den Brandherd werfen müsse, um das Feuer so zu löschen. Angesichts der ständig drohenden Feuergefahr setzten einige Gläubige in den heiligen Florian sogar noch mehr Vertrauen, als in Gott selbst, wie dieser Widmungsspruch andeutet:

---

*„Dieses Haus stand in Gottes Hand  
und ist dreimal abgebrannt  
und das vierte Mal ists wieder aufgebaut  
und jetzt dem heiligen Florian anvertraut.“*

---

Zum Namenstag des heiligen Florian, am 4. Mai, gab es in Bayern den Brauch, dass der Bauer als Hausherr symbolisch vor dem Haus einen Schöpfer Wasser ausschüttete, um es so rituell vor Feuer zu schützen. Außerdem wurde das Feuer in der Schmiede sowie im heimischen Herd ausgelöscht. Eine weitere Tradition war, dass Burschen an Floriani einen Bittgang zu den Eltern ihrer Verlobten machten und um ihre Hand anhielten. Dabei sollte ein Feuerstein in der Hosentasche eine dauerhaft glühende Liebe bewirken.



#### SANKT FLORIAN

Mitte 18. Jahrhundert

Holzfigur

farbige Fassung, stellenweise modern übermalt

Ringschraube und Nagel an Rückseite

93 × 35 × 15 cm

[Museum im Mesnerhaus, Inv.Nr. 00452]

Anfang Mai war aber auch eine entscheidende Zeit im Wirtschaftsjahr. Das Getreide stand bereits auf den Äckern und war der Witterung ausgeliefert. In dieser Hinsicht wurde Florian nicht nur als Helfer bei Bränden, sondern auch als Schützer vor Dürre durch zu heißes und trockenes Wetter angerufen. Wie im Jahr 1802, als ein zu trockener Sommer eine allgemeine Teuerung wegen der schlechten Getreideernte verursachte. Die entscheidende Bedeutung der Zeit Anfang Mai äußert sich auch in weiteren Bräuchen, von denen das Errichten eines Maibaums der heute noch verbreitetste ist. Vor Christi Himmelfahrt am 10. Mai waren außerdem Bittgänge, Flurumgänge und Umritte üblich, Prozessionen mit Pfarrer und

Vortragekreuz über die Felder. Dabei wurde an bestimmten Stellen gehalten, aus den Evangelien gelesen, ein Wettersegen gesprochen und für die Feldfrüchte gebetet. Bei sogenannten Schauerämtern besuchte die Dorfgemeinschaft ein Nachbardorf, wo der Pfarrer eine Schaueramt genannte Messe las. Eine besondere Wirkmächtigkeit wurde der Kreuzreliquie von Scheyern nachgesagt, weshalb das Fest der Kreuzauffindung am 3. Mai im Pfaffenhofener Land eine besondere Bedeutung hatte. Am Schauerfreitag, also dem Freitag vor Christi Himmelfahrt war es deswegen Brauch, dass der Abt von Scheyern persönlich die Kreuzreliquie durch Pfaffenhofen trug.

#### LITERATUR ZU FLORIAN

Böck, Emmi: Aus der heimatlichen Sagenwelt, in: Landkreis Pfaffenhofen (Hrsg.): Kreis Pfaffenhofen. Land und Leute, Pfaffenhofen 1974, S. 147–157.

Haiplik, Reinhard: Brandstifter, Mörder und Banditen. Aufsehenerregende Verbrechen in unserer Heimat (Hopfakirm 23), Pfaffenhofen 1995.

Lutz, Joseph Maria: Der Maibaum grüßt, in: Landkreis Pfaffenhofen (Hrsg.): Kreis Pfaffenhofen. Land und Leute, Pfaffenhofen 1974, S. 143–144.

Schlicht, Joseph: Schauerfreitag. Von Prozessionen und Bittgängen, in: Ebertshäuser, Heidi Caroline (Hrsg.): Das bairische Jahr. Brauchtum übers Jahr, München 1979, S. 175–181.

# JOHANNES NEPOMUK

16. MAI

---

*„Heiliger Sankt Nepomuk  
treib' uns die Wassergüss' zuruck.“*

---

Der heilige Johannes Nepomuk blickt auf diesem Metallschild unerschütterlich in die Ferne. Wie zu seinem Schutz hält er mit beiden Händen ein Kruzifix diagonal vor seinem Körper. Er ist gekleidet wie ein Kleriker des 18. Jahrhunderts. Auf dem Kopf trägt er ein Barett. Über seinem schwarzen Untergewand trägt er ein weißes Chorhemd und darüber einen schwarzen Kragen, die Mozetta. Tatsächlich lebte der historische Johannes Nepomuk aber im Mittelalter. Während einer Auseinandersetzung zwischen König Wenzel und dem Bischof von Prag wurde er 1393 von der Karlsbrücke gestürzt und in der Moldau ertränkt. Wegen dieses Martyriums gilt er auch als Brückenheiliger. In Pfaffenhofen steht heute eine Johann-Nepomuk-Statue auf der Brücke am Münchner Vormarkt.

Bei dem vorliegenden Objekt fällt die lange Eisenstange auf, die unter der bemalten Metallplatte angebracht ist. Sie verrät die Funktion des Bildes: es handelt sich um die Wetterfahne der Arlmühle, die früher auf dem Gelände des heutigen Bürgerparks stand, dort wo ein Wasserrad an sie erinnert. Diese Mühle wurde bereits im Jahr 1135 erstmals erwähnt. Ihre Inhaber hatten alljährlich ein Schwein, drei Frischlinge, sechs Gänse, zwölf Hühner und 300 Eier an die Wittelsbacher Herzöge, die Herren der Hofmark, abzugeben. Dass man ausgerechnet



**JOHANNES NEPOMUK**  
Mitte 18. Jahrhundert  
Silhouetten-Bild auf  
Eisenblech mit Stange  
zur beweglichen Montage  
96 × 26 × 6 cm  
(Museum im Mesnerhaus,  
Inv.Nr. 00447)

den heiligen Johann Nepomuk als Motiv für eine Wetterfahne des Anwesens ausgesucht hat, ist naheliegend. Wegen seines Todes in der Moldau gilt er als Schutzpatron gegen Wassergefahren. Sein Festtag am 16. Mai fällt in die Zeit im Jahr, in der die ersten großen Gewitter niedergehen. Oben am Dachfirst der Arlmühle stand das Bild des Heiligen im Sturmwind, wenn ein Unwetter aufzog. Wie es allgemeiner Brauch war, so wird sich in solchen Fällen die Hausgemeinschaft

der Mühle in der Stube versammelt haben und beim Schein einer schwarzen Wetterkerze darum gebeten haben, von Überschwemmungen verschont zu bleiben. Als weiteres Schutzzeichen befand sich am Dachfirst außerdem ein Scheyerer Kreuz, das sich heute ebenfalls in der Museumssammlung befindet.

Ein Eintrag im Mirakelbuch von Niederscheyern aus dem Jahr 1705 beschreibt die



Hochwasser in der Quellengasse Pfingsten 1941



Die Arlmühle mit dem Scheyerer Kreuz auf dem Hausgiebel (um 1890)

Gefahren, die durch Dauerregen und Überschwemmungen entstehen konnten. Bei dem Betroffenen handelt es sich um den damaligen Eigentümer des Anwesens am Münchener Vormarkt 9 (Mäuseltoni) mit dem Namen Georg Kössler:

---

*„Georg Kössler von Pfaffenhofen als Vorichten Somer die grosse Vassergiss vare, Stundte in grosser gefar, daß ihm Sein ganzes haus Eintveders gaz hinweg gerissen oder doch grossen schäden leiden muesste; in dieser noth befilcht er all das Seinige in den schutz V. L. Frauen ahier, und Verlobt das Er Und das gantze hausgesunde anhero vahlfarten, Ein jedes Einen Rosencranz betten vie auch Ein opfer in Stockh legen volle. ist darauf gnediglich behiett vorden.“*

---

In den Jahren 1768 und 1801 war alles Beten umsonst und ein „Totalschauer“ vernichtete die Ernte. 1811 brachte ein heftiges Unwetter am 1. Juli die Bauern durch einen vernichtenden Hagelschaden in Bedrängnis. Die Teuerung, die durch die zu feuchte und nasse Witterung 1805 entstand, wurde in der Einleitung bereits erwähnt. Wie gefährlich Hochwasser sind, mussten die Pfaffenhofener auch in jüngster Vergangenheit immer wieder erfahren. So trat zu Pfingsten 1941 der Quellenbach über seine Ufer und riss, von Sulzbach kommend, die Laten von Gartenzäunen und gelagertes Holz mit sich. Dieses Treibgut verstopfte an der Brücke der Scheyerer Straße den weiteren Bachlauf, so dass sich der Bach anstaute und die Quellengasse unter Wasser setzte. In frischerer Erinnerung sind die Hochwasser von 1994 und 2013. Es ist also kein Wunder, dass Johann Nepomuk nach seiner Heiligensprechung im Jahr 1729 als Patron gegen Wassergefahren schnell extrem populär wurde. Neben der Wetterfahne befinden

sich in der Museumssammlung zwei Skulpturen des Heiligen aus Holz und aus Sandstein sowie ein Ölgemälde und eine Seidenmalerei. Sein Festtag am 16. Mai sollte – richtig begangen – eine günstige Witterung bringen:

---

*„Der Nepomuk uns das Wasser macht,  
dass uns ein gutes Frühjahr lacht.“*

---

Entlang der Ilm feierten ihn deshalb Bruderschaften entsprechend aufwändig. Am 9. Juli 1742 wurde in Affalterbach eine Johann-Nepomuk-Bruderschaft errichtet, die seitdem Prozessionen zu seinem Festtag am 16. Mai durchführte. Diese Gemeinschaft war so ehr-

würdig, dass selbst der Hofmarksherr, Graf Törring, Mitglied wurde. 1950 enden die Einträge im Mitgliedsbuch. Bereits am 5. Dezember 1741 hatte sich die Johann-Nepomuk-Bruderschaft in Rohr und Gambach gegründet, die bis 1966 bestand.

Es ist eine bittere Ironie, dass die Arlmühle 1661 am 12. Oktober nicht durch Hochwasser, sondern durch Feuer vernichtet wurde. Kaum war die Mühle neu errichtet, wurde sie am 17. Juli 1704 von englischen Husaren erneut abgeackelt. Das Haus, das daraufhin errichtet wurde, bekam die hier vorliegende Johann-Nepomuk-Wetterfahne. Es bestand bis 1909, als die Arlmühle abgebrochen wurde, um an ihrer Stelle den Schlachthof der Stadt zu errichten.

#### LITERATUR ZU JOHANNES NEPOMUK

Bauer, Richard/Dischinger, Gabriele (u. a.): St. Johann Nepomuk im Licht der Quellen. Materialien und Erörterungen zur Asam-Kirche in München. München 1977.

# MARIÄ HIMMELFAHRT

15. AUGUST

---

*„Wer Rüben will, recht gut und zart,  
sä’ sie an Mariä Himmelfahrt.“*

---

Diese kleine Statuette hat eine ganz besondere Ausdruckskraft. Zu sehen ist eine stehende Frau mit einem langen roten Gewand und darüber einem über den Kopf gelegten blauen Mantel mit goldenem Saum. Über dem Mantel trägt sie auf dem Kopf eine schüssel-förmige Krone. Die Frau hat eine dunkle Hautfarbe und ein afrikanisches Aussehen. Auf ihrem rechten Arm trägt sie ein sitzendes Kind mit einem roten Gewand, dessen rechter Arm abgebrochen ist. Das Kind hat ebenfalls eine dunkle Hautfarbe. In der linken Hand hielt sie vermutlich ursprünglich ein Zepter. Diese charakteristischen Merkmale zeigen an, dass es sich hier um eine Kopie des Gnadenbildes der Schwarzen Madonna von Altötting handelt.

Solche Kopien im verkleinerten Maßstab konnten Pilger von einer Wallfahrt nach Altötting als Andenken mit nach Hause nehmen. Die Wirkmacht des dortigen Gnadenbildes wurde in Form von solchen Kopien transportfähig. Man holte sich quasi einen Teil des besonderen Segens von Altötting mit ins eigene Haus. Die Beliebtheit solcher Figuren zeigt sich daran, dass sich in den Beständen der Museumssammlung insgesamt sechs Holzskulpturen sowie ein Gipsrelief und ein Taschenaltärchen befinden, die alle die Schwarze Madonna darstellen. Das vorliegende Objekt wurde dem Museum von Frau Urban vermacht. Das exotische Aus-

sehen solcher Figuren machte sie zusätzlich attraktiv. Eine ähnliche Tendenz zeigt sich in der prunkvollen Inszenierung der Königin von Saba als afrikanische Herrscherin bei den Fronleichnamsprozessionen in Landshut. Schwarze Madonnen als Kopien des Gnadenbildes von Altötting wurden aber nicht nur im privaten Rahmen verehrt, sondern auch als Figuren auf Altären in Kirchen, wie in der Wallfahrtskirche Maria auf dem weißen Berg in Gebrontshausen, wo seit dem 18. Jahrhundert eine schwarze Madonna ähnlich dem Altöttinger Gnadenbild überliefert ist. Am folgenreichsten für unsere Gegend war das Aufstellen einer Kopie der Altöttinger Muttergottes auf dem linken Seitenaltar der Pfarrkirche von Jetzendorf am 15. August 1713, dem Tag von Mariä Himmelfahrt. Diese Kopie war aus einem Holzblock von einer Linde vom Altöttinger Kapellenplatz geschnitzt worden, hatte also eine besonders enge Beziehung zum ursprünglichen Gnadenort. Im Lauf der Jahrzehnte entwickelte sich eine bedeutende Wallfahrt zur Schwarzen Madonna von Jetzendorf am Tag von Mariä Himmelfahrt.

In den bäuerlichen Betrieben war es üblich, dem Gesinde an diesem Tag das Erntegeld auszubezahlen. Zuvor hatte man in der Erntezeit bereits ab 4.00 Uhr ohne Frühstück auf dem Feld zu arbeiten begonnen. Erst bei Sonnenaufgang war Essen aufs Feld gebracht worden. Nach dieser strapazierenden Phase der Arbeit hatten die Dienstboten zu Mariä Himmelfahrt also den Lohn dafür in der Tasche und waren nach dem Einfahren der Ernte in entsprechender Feierlaune. Die Wallfahrt nach Jetzendorf

bekam so schnell den Charakter eines Volksfestes. Wenn heute tausende Besucher den Markt am Frautag besuchen, ist den wenigsten bewusst, dass dieses Fest seinen Ursprung in einer Wallfahrt hatte.

Aber auch überall sonst im Pfaffenhofener Land, wie in ganz Bayern, war Mariä Himmelfahrt ein wichtiger Feiertag. Es war der Tag der Kräuterweihe. Dazu wurden Kräuterbüschel aus mindestens sieben Heilkräutern, Blumen und Getreidehalmen zusammengebunden und geweiht. Die einzelnen Bestandteile der Kräuterbuschen variierten von Dorf zu Dorf. Oft wurden die verschiedenen Kräuter um eine Wetterkerze oder Königskerze in der Mitte gebunden. Ein Beispiel der Zusammensetzung beschrieb im 19. Jahrhundert der Volkskundler Karl von Leoprechting:

- Himmelkerzen in der Mitte
- Wollkraut (*verbascum thapsus*)
- Mooskolben (*typha latifolia*)
- Bibernelle (*pimpinella saxifraga*)
- Frauenkraut (*hypericum perforatum*)
- Rapunzel-Glocke (*campanula rapunculoides*)
- Teufelsbiss (*scabiosa succisa*)
- Gemeiner Kümmel (*carum carvi*)
- Geschwulstkraut (*mantha sylvestris*)
- Mühlkraut (*tanacetum vulgare*)
- Rauten (*ruta graveolens*)
- Unseres Herrn Kron (*scirpus*)
- Kraftwurz (*carlina acaulis*)
- Liebstockel (*levisiticum officinale*)
- Teufelsklatten
- Fünffingerkraut

Das Sammeln der Kräuter und Blumen begann am Feierabend des Vortages, was im Hochsommer zum Teil schon um 12:00 Uhr sein konnte. Der Buschen wurde zu Mariä Himmelfahrt in der Kirche geweiht und dann zunächst am Tisch in der Stube aufbewahrt. Danach kam er je nach der örtlichen Tradition zum Palmbuschen in den Herrgottswinkel über der Stubenbank oder unters Dach sowie in die Wirtschaftsgebäude und über Türen. Übers Jahr mischte man Kräuter aus dem Buschen in die Milch, wenn das Buttern nicht gelingen wollte, oder als Medizin ins Viehfutter. Bei aufziehenden Unwettern warf man Kräuter ins Herdfeuer, um vor Schäden bewahrt zu bleiben. In Scheyern war es Brauch, Kräuter in das Weihwassergefäß im Haus zu geben, und in Paunzhausen verwendete man Kräuter zum Räuchern in den Ruhnächten, was ebenfalls vor Schaden bewahren sollte. Nach landläufigen Vorstellungen war die Weihe am wirkungsvollsten, wenn sie von Franziskanern und Kapuzinern durchgeführt worden war.

Mit Mariä Himmelfahrt begann außerdem der sogenannte Frauendreißiger. Diese Zeit verband die verschiedenen Marien-Feste Unbeflecktes Herz Mariä (22. August), Mariä Geburt (8. September) und Gedächtnis der Schmerzen Mariens (15. September) miteinander. Diese dreißig Tage galten als besonders günstig, um Heilpflanzen zu sammeln, weil man glaubte, dass in dieser Zeit ihre Heilkraft am stärksten sei. Eier, die während des Frauendreißigers gelegt wurden, galten als länger haltbar und sollten besonders erfolgreich sein, wenn man

### KOPIE DER SCHWARZEN MADONNA VON ALTÖTTING

Zweite Hälfte 18. Jahrhundert

Holzstatuette

farbige Fassung

19,1 × 6,6 × 4 cm

(Museum im Mesnerhaus, Inv.Nr. 00182)

sie Hennen zum Brüten unterlegte. Tiere wie Ottern, Schlangen, Blindschleichen, Eidechsen, Wiesel, Iltis, Fledermäuse und Krotten [Kröten], die man für giftig hielt, verloren diesen Vorstellungen entsprechend vorübergehend ihre schädlichen Eigenschaften. Gerade die letztgenannten Kröten spielten eine wichtige Rolle bei magischen Ritualen während des Frauendreißigers. Es hieß, dass man als Mittel gegen rahmlose Milch einem lebenden Protz (= Kröte) einen Fuß ausreißen und in den Milchweiting stecken sollte. So tief der Fuß in den Weiting reichte, so tief sollte dadurch später der Rahm stehen. Ähnlich brutal war der Brauch, eine Kröte zu fangen und lebend auf langen, geschälten Gerten aufzuspießen. Wenn die Tiere dann beim Sonnenuntergang starben, sollten sie sämtliches Gift aus dem Stall ziehen. Danach wurde die tote Kröte, die „Dreißgen-Höppin“, an die Stalltür genagelt. Solche Höppinnen galten getrocknet als Universalmedizin.



### LITERATUR ZU MARIÄ HIMMELFAHRT

Ebertshäuser, Heidi Caroline: Im August, in: dies.: (Hrsg.): Das bairische Jahr. Brauchtum übers Jahr, München 1979, S. 251.

Hörmann, Ludwig von: Der Frauendreißiger, in: Ebertshäuser, Heidi Caroline (Hrsg.): Das bairische Jahr. Brauchtum übers Jahr, München 1979, S. 262–265.

Leoprechting, Karl von: Maria Himmelfahrt. Der Kräuterbuschen, in: Ebertshäuser, Heidi Caroline (Hrsg.): Das bairische Jahr. Brauchtum übers Jahr, München 1979, S. 259–261.

Spreng, Theo: Der Jetzendorfer „Frautag“, in Gemeinde Jetzendorf (Hrsg.): 1100 Jahre Jetzendorf. Beiträge zu seiner Geschichte, Jetzendorf 1993, S. 144–145.

# JOHANNES EVANGELIST

27. DEZEMBER

---

*„Hat der Evangelist Johannes Eis,  
dann macht es auch der Täufer heiß.“*

---

Diese Statue zeigt eine rätselhafte Bewegtheit. Der bartlose Jüngling mit langen Locken trägt ein grünes Gewand mit gelben Aufschlägen und einen goldenen Gürtel, darüber einen roten Mantel. Durch die Physiognomie und die Farbgebung der Kleidung ist klar, dass wir es hier mit Johannes, dem Lieblingsjünger von Christus, zu tun haben, der angeblich auch der Verfasser des Johannes-Evangeliums war. Dadurch ist es auch möglich zu rekonstruieren, was die Statue mit dem fehlenden linken Unterarm gehalten haben könnte. Höchstwahrscheinlich war es ein Buch, während er in der rechten Hand eine ebenfalls verlorene Schreibfeder gehalten haben dürfte. Die Figur befand sich ursprünglich in der aus dem 15. Jahrhundert stammenden Kirche „St. Johannes Evangelist“ in Angkofen. Ebenfalls aus dieser Kirche stammt eine weitere Figur in der Museumsammlung, die augenscheinlich das Pendant zu der vorliegenden Figur bildete. Es handelt sich um eine Statue von Johannes dem Täufer, der ein Buch in der linken Hand hält (Inv.-Nr. 00447). Während die Figur von Johannes Evangelist vom Betrachter aus eine Bewegung nach rechts zu machen scheint, ist die Figur von Johannes dem Täufer nach links gedreht. Möglicherweise waren die Figuren flankierend zum Chorraum der Kirche aufgestellt gewesen, wobei Johannes Evangelist sich vermutlich auf der linken Seite befunden hat. Der nach unten

gerichtete Blick und der bei einer direkten Ansicht überdimensioniert wirkende Fuß sind Indizien, dass die Statue ursprünglich von unten betrachtet werden sollte.

Wann die Figur in die Museumssammlung kam, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Möglicherweise wurde sie bereits bei größeren Renovierungsarbeiten ab dem Jahr 1869 entfernt, möglicherweise erst 1908. Spätestens 1929 wurde sie im neugestalteten Heimatmuseum im Spitalspeicher ausgestellt, wo sie auf einer alten Fotografie zu sehen ist.

In der Stadtpfarrkirche befinden sich ebenfalls zwei Statuen von Johannes Evangelist an prominenter Stelle rechts am Hochaltar und links an der Grenze zwischen Langschiff und Chor, bei denen der Heilige nicht Feder und Buch in Händen hält, sondern einen Weinkelch. Diese Darstellung spielt auf eine Legende an, der zufolge Johannes durch ein Wunder Gift in Gestalt einer Schlange aus einem Weinkelch trieb. Diesem Wunder gedachte man an seinem Festtag am 27. Dezember. Dazu versammelte sich der gesamte Hausstand in der Stube, um gemeinsam den Johanniswein, Jungwein aus der zurückliegenden Ernte, zu trinken. Dann sprach der Hausvater das Bittgebet: „Gsegn mir Gott den Johanniswein.“ Daraufhin trank er den ersten Schluck und reichte den Kelch oder die Kanne an seine Frau weiter mit den Worten: „I bring dir den Jahnnissegen im Namen des Vaters, des Sohnes und des Hl. Geistes.“ Danach wurde der Wein der Hierarchie auf dem Hof folgend weitergereicht. Sogar Babys bekamen

ihren Schnuller in den Wein getaucht, um an dem Ritual teilzuhaben, das vor Schaden und Krankheiten schützen sollte. Zuletzt bekamen, bis auf die Schafe, auch alle Tiere einen Schluck in ihr Futter. Der Rest des Weins wurde als Medizin übers Jahr aufgehoben. Teilweise wurde an dem Festtag auch Met geweiht, der gegen Kreuzweh helfen sollte. Johannes Evangelist wurde aus diesen Gründen auch Wein-Hans oder Met-Hansl genannt.

Direkt darauf wurde am 28. Dezember der „Tag der unschuldigen Kinder“ begangen, der an den Kindermord in Bethlehem erinnern sollte. Dieses Fest hatte ein Brauchtum, das an die heutigen Halloween-Bräuche erinnert. Buben zogen um die Häuser und drohten mit Strafen, falls man ihnen keine Süßigkeiten schenkte. Nur sagten sie nicht „Süßes, sonst gibt's Saures“, sondern ein Gedicht:

---

*„Da Pfäffa is raß, / Da Zucka is süß,  
Wennst ma nix gibst, / Hau i di umd Füaß.“*

---

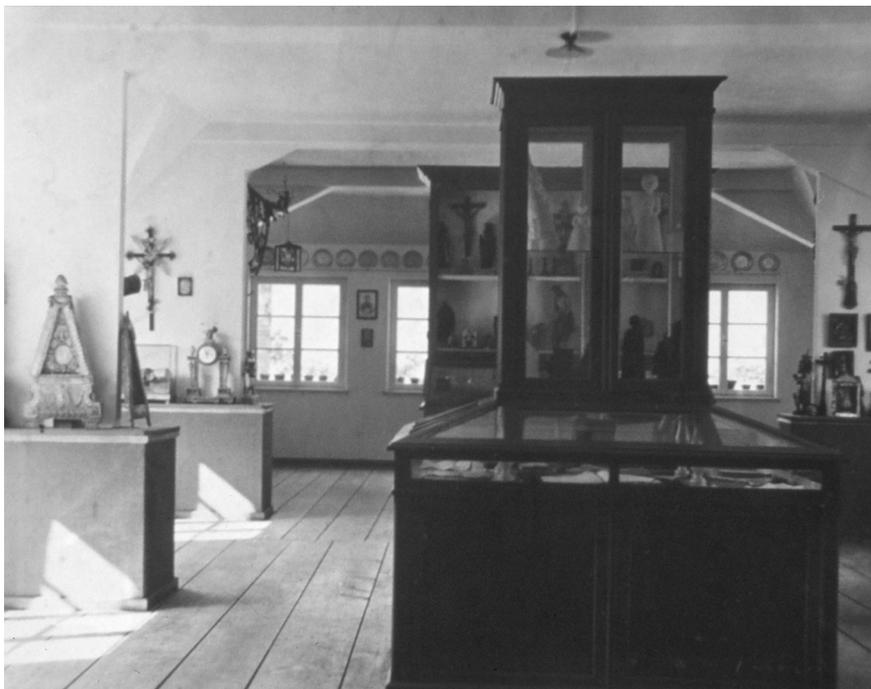
Die Buben waren dafür mit Ruten von immergrünen Gewächsen wie Kranawittbusch (auch Sevenbaum = Wacholder), Tanne, Bux oder Schlehe bewaffnet, mit denen sie versuchten, den Mädchen des Hauses Streiche auf die Füße zu versetzen. Die Schläge waren aber weniger eine Strafe als ein magisches Fruchtbarkeitsritual, durch das im tiefen Winter die Kräfte der Natur auf die Mädchen übergehen sollten. Als Belohnung für ihr „Aufkindln“ bekamen die



#### JOHANNES EVANGELIST

Zweite Hälfte 18. Jahrhundert  
Holzstatuette

farbige Fassung vollständig modern übermalt  
90 × 27 × 25 cm  
(Museum im Mesnerhaus, Inv.Nr. 00038)



Innensicht des Hauptraums des Heimatmuseums im alten Spital (ca. 1930)

Buben Zucker, Semmeln, Obst oder Süßigkeiten. Die älteren Burschen, die bei der Gelegenheit die heiratsfähigen jungen Frauen besuchten, bekamen Zigarren und Zigaretten und vom Kindlschnaps, den die Hausmutter nach einem

eigenen Rezept hergestellt hatte. Die Mädchen revanchierten sich in manchen Orten am Neujahrs- oder Dreikönigstag und gaben die Schläge mit „rotgerindelten Weidenzweigen, in die oft Rosmarin eingeflochten war“ zurück.

#### LITERATUR ZU JOHANNES EVANGELIST

Festausschuß Ehrenberg (FFw) (Hrsg.): Haus- und Hofchronik. Angkofen, Ehrenberg, Eutenhofen, Gittenbach, Ehrenberg 1995.

Sepp, Johann: Der Tag der unschuldigen Kinder, Gönnsnacht oder Klöpfelnacht!, in: Ebertshäuser, Heidi Caroline (Hrsg.): Das bairische Jahr. Brauchtum übers Jahr, München 1979, S. 395–397.

Häußler, Theodor: Weinbau in Altbayern. Der Baierwein einst und heute. Norderstedt 2008.

# SEBASTIAN

20. JANUAR

---

*„Sebastian schürt den dicksten Block an“*

---

Die zentrale Figur in diesem Konvolut bildet der heilige Sebastian. Bis auf einen Lendenschurz nackt, ist der Mann an einen Baum gefesselt, mit der rechten Hand an einen Ast nach oben, mit der linken Hand an einen Ast nach unten und mit den Füßen an den Stamm. Seine halblangen Haare reichen bis in den Nacken. Über seinem Kopf ist ein runder Heiligenschein zu sehen. Sein Mund ist leicht geöffnet. Die Augen scheinen weit aufgerissen zu sein. Der heilige Sebastian ist einer der beliebtesten Heiligen in Pfaffenhofen. In der Stadtpfarrkirche befindet sich neben dem Sebastiansaltar im rechten Seitenschiff auch eine Silberstatuette des Heiligen von dem Künstler Joseph Großauer sowie ein Abendmahlskelch, der ihm gewidmet ist. In der Museumssammlung finden sich neben der Wachsfigur auch eine lebensgroße Holzskulptur aus Ilmmünster sowie eine Mörtelplastik, die früher vermutlich an der Giebelseite eines Hauses in Preinersdorf als Schutzzeichen angebracht war.

Bei der vorliegenden Wachsfigur des heiligen Sebastian fehlt etwas Entscheidendes – die Pfeile, die in seinem Leib stecken. Der Legende nach überlebte der fromme Soldat durch himmlisches Eingreifen eine Exekution. Im Volksglauben wurde er deshalb zum Schutzheiligen gegen die Pest, die das Fleisch ihrer Opfer befällt wie Pfeile. Es gab sogar Talismane in Pfeilform, die vor der Krankheit schützen sollten:

---

*„Die solche Pfeile tragen,  
nicht nach der Pest fragen.“*

---

Als Pestheiliger war Sebastian aber auch zuständig für die Viehseuchen, die nach einem alten Sprichwort sogar noch gravierender sein konnten als Erkrankungen bei Menschen:

---

*„Weiber sterm bringt koa Verderm.  
Ross varegga ko Baurn daschregga.“*

---

Dieser Satz ist zwar brutal, doch man muss bedenken, dass ohne einen einsatzfähigen Ackergaul das Überleben der gesamten Bauernfamilie auf dem Spiel stand. Pferde, mit denen man sich heute hauptsächlich in der Freizeit beschäftigt, waren damals wichtiger als heute Auto und Computer. Die kleinen Wachsfiguren von Pferden und Rindern, die fast wie Spielzeug aussehen, sind in Wahrheit religiöse Zahlungsmittel, eine Art himmlische Währung. In früheren Jahrhunderten war es üblich, sich in einer Not-situation an einen Heiligen zu wenden und sich bei diesem, im Falle einer Errettung, mit einem Opfer zu bedanken. Im Pfaffenhofener Land war das besonders oft das Gnadenebild der Muttergottes von Niederscheyern. Das Opfer war oft eine Wachsfigur, ein sogenanntes Votiv, die die Notsituation versinnbildlichen sollte. Wenn man Probleme mit seinen Pferden hatte, bot man der Heiligen also Wachsfiguren von Pferden als Dankesgabe im Falle einer Errettung an, wie



#### SEBASTIAN

Gegossene Hohlfigur aus rotem Wachs mit zugehöriger Model aus dem 18. Jahrhundert  
24 × 9 × 6,7 cm  
(Museum im Mesnerhaus, Inv.Nr. 00108)

ein Eintrag im Mirakelbuch von Niederscheyern aus dem Jahr 1708 zeigt:

---

*„Ein Gewise Burgerin Von Pfaffenhouen dero 4. Pferdt einer gerauner Zeit sich gen Unbendig erzaigten, Und etlichmahl durchgingen, aso daß grosses Unhaill dabey Zu beförchten, Verlobt 4 vächsene rössl Und gevises Gebett. auf solches gelibt haben die Pferdt gleich ihr angenene Vilde Art Verlassen.“*

---

Ein Eintrag aus dem Jahr 1750 erwähnt die Wachsfigur einer Kuh:

---

*„Veith Öckherl Von Froschbach hatte ein unglückh mit einer Kue, welche wie ein Pauckhen aufgeschwollen, Und 2. Tag kein Fuether mehr angenommen, wurde iedoch alsobald besser, nachdem er Verlobt alhier ein Hl: Mess lessen zu lassen, ein wäxernes Küelein auf den altar und ein opfer in Stockh zu legen.“*

---

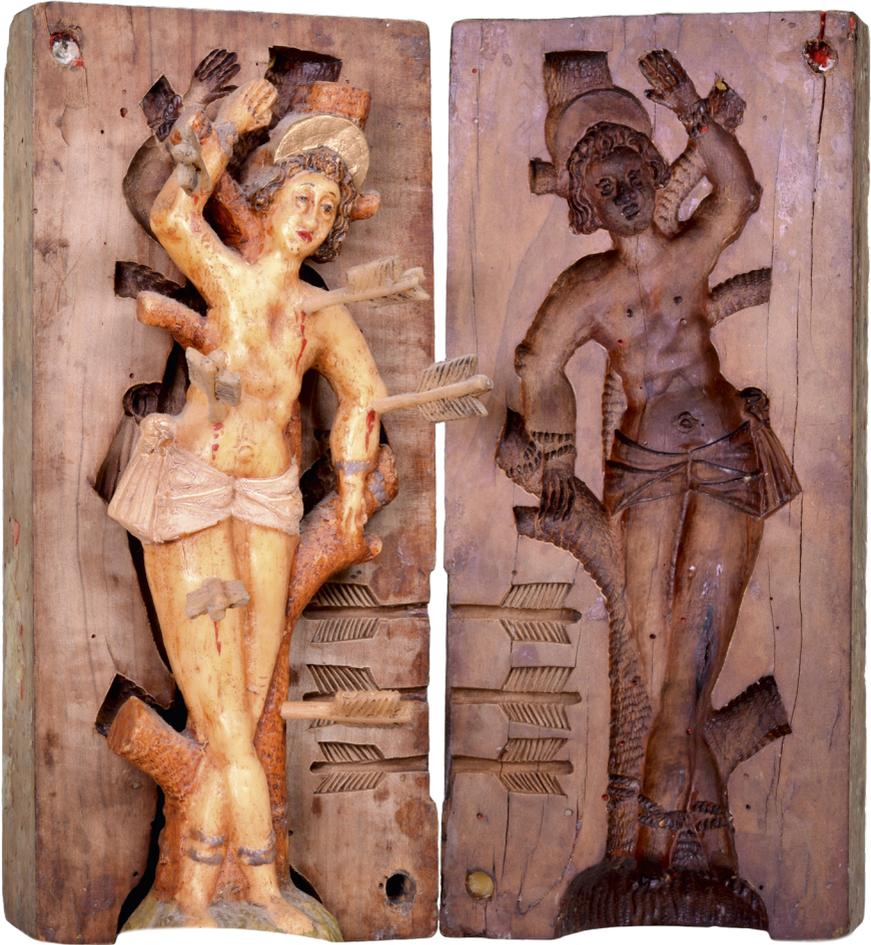
Wie die Bauernregel oben andeutet, liegt der Festtag des Heiligen in der kältesten Zeit des Winters, in der die Tiere keine frische Nahrung bekommen und keinen Auslauf auf der Weide haben, sondern eng aufeinander im Stall stehen. Eine Seuche, die in dieser Situation ausbrechen würde, könnte leicht den gesamten Viehbestand vernichten. Der Tag des Sebastian, des Schutz-

heiligen vor Krankheiten, wurde deshalb besonders ernsthaft begangen. Man organisierte sich in Sebastiani-Bruderschaften, zu denen oft die gesamte Einwohnerschaft zählte, um dem Heiligen die Ehre zu erweisen und ihn so für sich gewogen zu machen. In Ilmmünster ging der Kirchenpfleger mit einer Sebastians-Figur von Haus zu Haus und ließ die Mitglieder der dortigen Sebastiani-Bruderschaft die Wunden des Heiligen küssen. Außerdem war es üblich, eine Wallfahrt nach Singenbach zu unternehmen, wo ein eiserner Pfeil als Sebastians-Reliquie verehrt wurde. Der Pfeil im Wappen von Gerolsbach erinnert noch heute an dieses Brauchtum. Die Sebastiani-Bruderschaft in Pfaffenhofen existierte seit 1626 und bestand bis 1925. Ihre Fahne befindet sich heute in den Beständen des Mesnerhauses.

Dass diese Bruderschaften einen so großen Zulauf hatten, liegt an der ständigen Bedrohung durch Krankheiten, die nicht nur das Vieh, sondern auch die Menschen treffen konnten. Von der ersten großen Pest-Epidemie des Mittelalters 1348/1349 fehlen uns für Pfaffenhofen schriftliche Überlieferungen. Besser belegt sind die verschiedenen Ausbrüche der Pest im 17. Jahrhundert in der Folge des Dreißigjährigen Krieges. Besonders stark wütete die Krankheit im Jahr 1646, als Pestkranke von Tuntenhäusern vor dem nahenden Tod ihren Frieden mit Gott machen wollten, aber vor Schwäche tot aus den Beichtstühlen fielen. Besonders schwer heimgesucht wurde anscheinend auch Gerolsbach, weshalb der Überlieferung nach die Pfarrer von Singenbach, Hirschenhausen und

Jetzendorf mit dem Allerheiligsten nach Gerolsbach zogen und dort vor der Ortschaft an allen drei verschiedenen Stellen den heiligen Sebastian um Hilfe anriefen. Zum Andenken an das Ereignis wurden an den drei Stellen Gedenksäulen errichtet.

Neben dem ernsthaften Brauchtum, das mit religiöser Würde begangen wurde, gab es zum 20. Januar aber auch eher spielerische Sitten aus dem alltäglichen Bereich. So durfte man an dem Tag keine Nadel in die Hände nehmen, die das Sinnbild der Pfeile des Martyriums des Heiligen waren, weil man sonst Gefahr lief, die Blattern zu bekommen. Je nach Gegend sollte man zu Sebastiani keine Äpfel oder keine Birnen essen, weil Sebastian bei seinem Tod an einen solchen Baum gebunden gewesen sei.



Wachsvotiv mit zugehörigem Model (Hl. Sebastian) der Lebzelterei und Wachszieherei Hipp [© Hans Hipp]

## LITERATUR ZU SEBASTIAN

Bogner, Josef: Bäuerliche Mauerreliefs als Zeugen religiöser Volkskunst (Hopfakirm 1), Pfaffenhofen ²1983.

Hanke, Gerhard und Hipp, Hans: Lebzelter – Wachszieher – Metbrauer (Dachauer Museumschriften, Band 8), Dachau 1987.

Hipp, Hans: 400 Jahre Lebzelter, Konditoren und Wachszieher in Pfaffenhofen a. d. Ilm (Hopfakirm 42), Pfaffenhofen 2010.

Hipp, Hans: Votivgaben. Heilung durch den Glauben, Pfaffenhofen 1984.

Hipp, Hans: Lebzelten – Wachsstöcke – Votivgaben. Handwerk und Brauch, Pfaffenhofen ²1983.

Sedlmeier, Martin: Mirakelbuch der hl. Kreuzpartikel von Münchsmünster 1718–1725, Münchsmünster 1984.

## QUELLEN

Hazzi, Joseph: Statistische Aufschlüsse ueber das Herzogthum Baiern, aus aechten Quellen geschoepft. Ein allgemeiner Beitrag zur Laender- und Menschenkunde (Dritter Band, Erste Abtheilung), Nürnberg 1803.

Sauer, Andreas und Sauer, Ingrid: O du armes Vaterland Bayern. Begebenheiten in Pfaffenhofen aus der Sicht des Stadtpfarrers Franz Xaver Amberger (1798–1814) [Pfaffenhofener Stadtgeschichte(n) 4], Pfaffenhofen 2004.

Steuerbeschreibung von 1671, Schrepf, Ingrid und Sauer, Andreas (Hrsg.): [Pfaffenhofener Stadtgeschichte(n) 3], Pfaffenhofen 2003.

Wolf, Joseph Heinrich: Urkundliche Ortsgeschichte der Stadt Pfaffenhofen (= Pfaffenhofener Stadtgeschichte(n) 1, bearbeitet von Andreas Sauer), Pfaffenhofen 2001.

# ALLGEMEINE LITERATUR

- Baumgärtner, Otto: Stadtpfarrkirche St. Johannes Baptist Pfaffenhofen a. d. Ilm, München und Zürich 1985.
- Deuter, Thomas: Brauchtum, in: Arbeitskreis Tegernbach (Hrsg.): Tegernbach unsere Heimat, Pfaffenhofen 1998, S. 278–282.
- Ebertshäuser, Heidi Caroline (Hrsg.): Das bairische Jahr. Brauchtum übers Jahr, München 1979.
- Gemeinde Jetzendorf (Hrsg.): 1100 Jahre Jetzendorf. Beiträge zu seiner Geschichte, Jetzendorf 1993.
- Hager, Franziska und Heym, Hans: Drudenhex und Allelujawasser. Volksbrauch im Jahreslauf, Rosenheim 1975.
- Horner, Johanna: Brauchtum. Der Lauf durchs Jahr anno dazumal, in: Gemeinde Jetzendorf (Hrsg.): 1100 Jahre Jetzendorf. Beiträge zu seiner Geschichte, Jetzendorf 1993, S. 139–142.
- Hufnagel, Max Joseph: Beschauen – Besinnen – Bewundern. Erlebnisse und Erfahrungen mit tausend Besuchern des neuen Museums im Mesnerhaus, in: Rutsch, Franz/Sedlmeier, Martin (Hrsg.): Museum Mesnerhaus (Hopfakirm 4), Pfaffenhofen 1978, S. 40–61.
- Landkreis Pfaffenhofen (Hrsg.): Kreis Pfaffenhofen. Land und Leute, Pfaffenhofen 1974.
- Landkreis und Stadt Pfaffenhofen a. d. Ilm: Museum im Mesnerhaus, Pfaffenhofen nach 1978.
- Lutz, Joseph Maria: Bräuche, die den Sommer einleiten, in: Landkreis Pfaffenhofen (Hrsg.): Kreis Pfaffenhofen. Land und Leute, Pfaffenhofen 1974, S. 145–146.
- Parzinger, Beda: Brauchtum der Heimat. Volksbräuche in und um Scheyern (Hopfakirm 11, Hrsg. Kaltenstadler, Wilhelm), Pfaffenhofen 1986.
- Reindl, Josef: Aus Aiglshachs Vergangenheit, Mainburg 1934.
- Rutsch, Franz: 4064 Namen im alten Frequenzbuch. Eine Geschichte über die Besucher des Museums, in: Rutsch, Franz/Sedlmeier, Martin (Hrsg.): Museum Mesnerhaus (Hopfakirm 4), Pfaffenhofen 1978, S. 65–78.

- Rutsch, Franz: Der Landkreis Pfaffenhofen a. d. Ilm. Ein Heimatbuch, Pfaffenhofen 1964.
- Rutsch, Franz: Pfaffenhofen an der Ilm. Ein Bilderbogen durch die Zeit, Pfaffenhofen 1981.
- Rutsch, Franz/Sedlmeier, Martin (Hrsg.): Museum Mesnerhaus (Hopfakirm 4), Pfaffenhofen 1978.
- Sauer, Andreas (Red.): Das Land und die Menschen im Wandel der Zeit, Hohenwart 2004.
- Scheidl, Joseph: Bäuerliche Dienstbotenkost im 18. Jahrhundert im Dachauer Land, in: Ebertshäuser, Heidi Caroline (Hrsg.): Das bairische Jahr. Brauchtum übers Jahr, München 1979, S. 63–66.
- Scherg, Traugott: Pfaffenhofener Heimatmuseum schon seit 1903, in: Rutsch, Franz/Sedlmeier, Martin (Hrsg.): Museum Mesnerhaus (Hopfakirm 4), Pfaffenhofen 1978, S. 5–15.
- Schneider, Martin: Heimatbuch Pörnbach. Ein Beitrag zur Pörnbacher Hofmarks- und Dorfgeschichte, Pfaffenhofen 1975.
- Schneider, Martin: Sitte und Brauch in der Hallertau, Unsere Heimat. Blätter für Hallertauer Heimatkunde. Beilage zur „Pfaffenhofener Zeitung“, 12, 1926.
- Sedlmeier, Martin: Brauchtum im Landkreis Pfaffenhofen a.d. Ilm, in: Sauer, Andreas (Red.): Das Land und die Menschen im Wandel der Zeit, Hohenwart 2004, S. 62–71.
- Sedlmeier, Martin: Eine Führung durch das Museum im Mesnerhaus in Pfaffenhofen (Hopfakirm 34), Pfaffenhofen 2004.
- Sedlmeier, Martin: Wallfahrten im Landkreis Pfaffenhofen. Wallfahrtsorte und Gnadenstätten, Bruderschaften, Pferdesegnungen, Bauernjahrtage, Pfaffenhofen 2001.
- Streidl, Heinrich: Häuserchronik der Stadt Pfaffenhofen a. d. Ilm, Pfaffenhofen 1982.
- Streidl, Heinrich: Stadt Pfaffenhofen a. d. Ilm. Ein Heimatbuch, Pfaffenhofen 1980.
- Well, Christoph (Hrsg.): Klampfn Toni. Alte und neue bairische Lieder bei Max Hieber in München, München 1996.

# BILDNACHWEIS

Sammlung Mesnerhaus, Objekte aus der Sammlung Mesnerhaus

Stadtarchiv Pfaffenhofen a. d. Ilm S. 18, 19, 26

Hipp, Hans S. 30(1)

